

Ein Plädoyer für das Scheitern.

Wir sind alle Loser.

Von Stephanie Gaberle

Du bist einer, ich bin sowieso einer.

Täglich scheitern wir an den kleinsten Dingen. Wir scheitern, wenn wir versuchen, am Morgen mit der Zahnpasta auf die Bürste zu treffen, wir scheitern, wenn wir versehentlich unseren Rucksack schultern, bevor wir unsere Jacke anziehen, wir finden unser Smartphone erst, wenn es schon aufgehört hat zu klingeln. Wir stolpern, wir kommen zu spät, wir vergessen, wir prokrastinieren, wir sind ungerecht zu anderen und nach einigen Häufungen derartiger Erlebnisse in erster Linie zornig auf uns selbst. Herrschaftszeiten noch einmal: Warum scheitern wir dauernd?

Nun, vielleicht stellen wir die falsche Frage. Es ist nicht etwa so, als hätten wir all diese Dinge mit ein bisschen mehr Planung und Fokus nicht schaffen können, trotzdem werden sie immer und immer wieder passieren. Weil Scheitern einfach dazugehört. Eine bessere Frage wäre: Warum haben wir solche Angst vorm Scheitern?

Unser ganzes Leben streben wir in einer unrealistischen Erwartungshaltung nach Perfektion. Wir wollen ein perfektes Berufsleben, die perfekte Beziehung, perfekt

sein im Spagat zwischen Work, Life und Instagram. Wie subjektiv und individuell dieses Wort eigentlich definierbar ist, übersehen wir dabei. Das, was für andere als „perfekt“ gilt, mag für uns etwas ganz anderes sein. Versuchen wir nun, die ganze Sache einmal umzudrehen.

Perfektes Scheitern – das geht?

Es gibt eine Berufsgruppe, die es sich zum Ziel gesetzt hat, eben genau das zu „perfektionieren“, wogegen wir uns so wehren und was wir an uns so verurteilen. Das Scheitern.

Was ist ein Clown von den Roten Nasen, wenn er in ein Krankenzimmer kommt und nicht gleich als Erstes über seine eigenen Füße stolpert? Wenn er sich nicht neben den Sessel setzt, in die Türe läuft oder seine übergroße Brille sucht, obwohl er sie direkt am Kopf trägt? Wie sollte er ohne diese anstandslose Bereitschaft zum freudigen Versagen einen Funken Freude in einem Kind entfachen, das sonst nicht viel zu lachen hat? Genau das, was wir an uns so sehr verurteilen, lieben wir am Clown. Er darf Fehler zulassen und sie zelebrieren. Er zeigt uns, wie omnipräsent Misserfolge sind und wie gut es tut, sie einfach anzunehmen und

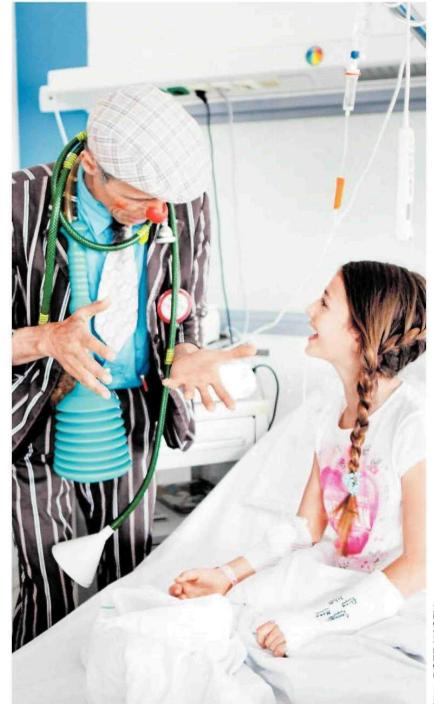


Foto: ROTE NASEN

etwas Neues zu probieren.

Die Roten Nasen bringen seit 1994 Freude und Lachen in Spitäler. Aus einer wundervollen Idee wurden bahnbrechende Erfolge und daraus eine Bewegung, die mittlerweile große Wellen geschlagen hat und nicht nur von Kindern mit Freuden angenommen wird. 2003 entstand die gemeinnützige Privatstiftung Red Noses Clowndoctors International und neben Österreich gibt es mittlerweile Partnerorganisationen in Ungarn, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Deutschland, Slowenien, Kroatien, Polen, Litauen und Palästina.

Ein Clown hat keine Angst vorm Scheitern, weil er diese Imperfektion für sich nutzt. Sie ist seine Bühne, seine Möglichkeit, einen sicheren Rahmen für das Publikum zu schaffen, in dem es normal ist, einmal nicht perfekt sein zu müssen. Trotz seines absonderlichen Aussehens und seiner ulkigen Aktionen bringt er mehr Realität in die Welt, als viele von uns täglich zulassen. Wir müssen nicht einmal ein Kostüm tragen, um unseren inneren Clown zu feiern. Also lasst uns alle gemeinsam scheitern.